

Ignatianische Frömmigkeit¹.

Wenige Heilige haben sich so viele Verzeichnungen und Verzerrungen gefallen lassen müssen wie der Stifter des Jesuitenordens. Das gilt von seinen Bildern im eigentlichen und im übertragenen Sinne. Bei den Charakter schilderungen kommt die Frömmigkeit des Heiligen am schlimmsten weg: kein Ausdruck ist zu scharf, zu hart und zu häßlich, mit dem diese Frömmigkeit nicht gebrandmarkt wird. Und doch lagen seit mehr als einem Jahrhundert die Quellen für die Beurteilung dieser Frömmigkeit für jedermann offen: das Buch der Exerzitien und die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu. Aber diese Quellen wurden teils nicht benützt, teils gaben sie der Unkunde und dem Vorurteil Handhaben für die größten Mißverständnisse. Es sei beispielsweise nur erinnert an die von Ranke in seiner „Geschichte der Päpste“ aus den Konstitutionen herausgelesene moralische und logische Ungeheuerlichkeit der gottgelobten Verpflichtung zur Sünde oder an die von Chamberlain in dem Buch der Exerzitien entdeckte schlotternde Sklavenangst und den übertünchten Fetischismus.

Nach einer vielverbreiteten protestantischen Auffassung, wie sie besonders bei dem Reformationsjubiläum auch in den Festschriften großer Gelehrter gepriesen wurde, hat Luther die wahre Frömmigkeit wieder entdeckt und sie von dem Wust der mittelalterlichen Äußerlichkeiten frei gemacht. Wiederholt ist aber an der Hand der mittelalterlichen Quellen besonders von Dr. Paulus der Nachweis geführt worden, daß die wahre Frömmigkeit von Luther nicht entdeckt zu werden brauchte, da der Kern aller wahren Frömmigkeit: Halten der Gebote Gottes, treue Erfüllung der Berufspflichten, kurz, gottgewollte, berufstreue Arbeit im ganzen Mittelalter sowohl in Erkenntnis als Praxis lebendig geblieben ist.

Auf dieser Auffassung fußt auch die Ignatianische Frömmigkeit.

Dies geht außer den Konstitutionen und dem Exerzitienbuch auch aus den Briefen des Heiligen, und zwar in einer besondern von niemand miß-

¹ Otto Karrer S. J., Der hl. Franz von Borja, General der Gesellschaft Jesu 1510—1572, und von demselben, Des hl. Ignatius von Loyola, Stifters der Gesellschaft Jesu, Geistliche Briefe und Unterweisungen. Beide bei Herder in Freiburg 1921 u. 1922.

zuverstehenden Klarheit hervor. Hundert Jahre nach der Aufhebung des Ordens erschien die sechsbändige Brieffammlung: *Cartas de S. Ignacio* (Madrid 1814—1889), und zwanzig Jahre später die neue kritische zwölfbändige Sammlung von über 6000 Briefen und Briefauszügen: *Monumenta Historica Societatis Jesu* (Madrid 1894 ff.). Aus letzterer schöpfen zum ersten Mal ausgiebig und kritisch zwei deutsche Werke, die eben erschienen sind: „Das Leben des hl. Franz Borja“ und „Geistliche Briefe und Unterweisungen des hl. Ignatius“ von P. Otto Karrer.

Beide Bücher sind sehr geeignet, jedem, der guten Willens ist, ein anschauliches Bild von der Ignatianischen Frömmigkeit zu vermitteln. Kann hierbei das Leben des hl. Franz Borja hie und da als Hintergrund für bessere Beleuchtung dienen, so flutet aus den Geistlichen Briefen ein so reiches Licht, daß es auch für sich allein genügt, alle erwünschte Klarheit zu gewähren.

Die Frömmigkeit des hl. Ignatius gipfelt in dem heißesten Verlangen, seine ganze Person, sein Sinnen und Trachten, sein Tun und Lassen, alles, alles in den Dienst des Allerhöchsten zu stellen, und zwar nicht in einer nur gewöhnlichen Weise, sondern so, daß er in allem nicht die Ehre Gottes schlechtthin, sondern die größere Ehre, die größere Verherrlichung der göttlichen Majestät anstrebt. Ignatius weiß natürlich, daß Gott unser Lob, unsere Anerkennung, unsern Dienst nicht braucht, besitzt er ja alles in unendlicher Vollkommenheit. Je größer aber die unendliche Majestät Gottes ist, um so wertvoller und erhabener ist auch der kleinste Akt der äußeren Anerkennung und Verherrlichung, den Gott sich würdigt von seinem freien Geschöpfe anzunehmen. Deshalb wäre ein ganzes Leben nicht verloren, wenn der Mensch auch nur einen einzigen freien Akt der Verherrlichung Gottes gesetzt oder veranlaßt oder eine Nichtverherrlichung oder eine Beleidigung Gottes verhindert hätte. Die Verherrlichung des Schöpfers durch das Geschöpf, und zwar in allem, in Gesundheit und Krankheit, in Reichthum und Armut, in langem Leben und kurzem Leben, und zwar so, daß wir stets in allem einzig und allein das wählen, was mehr zur größeren Verherrlichung Gottes dient, ist der Grundgedanke, auf den Ignatius seine Exerzitien aufbaut. Und der Schlußakkord der Exerzitien klingt aus in dem inbrünstigen Verlangen, die eigene Person und alle Dinge ganz und gar in den alleinigen Dienst des Allerhöchsten zu stellen und seiner Verherrlichung zu weihen. Dasselbe Leitmotiv der Ignatianischen Frömmigkeit findet sich auch in seinen Konstitutionen klar und deutlich

ausgedrückt, und zwar stets dort am prägnantesten, wo es sich um die schwierigsten und wichtigsten Entscheidungen handelt.

Es ist interessant, dasselbe Leitmotiv in den Briefen zu verfolgen.

In einem Briefe vom 6. Dezember 1524 heißt es: Bleiben Sie unentwegt in Ihrem Vorsatz: Die Ehre Gottes über alles. Wir wollen uns den Dienst Gottes etwas kosten lassen, aus Liebe zu ihm, unsrem Herrn. . . . Seien wir fröhliche Gotteskinder, ihm zum Lobe! — Wer will, so muntert er Juni 1532 seinen Bruder auf, dem ist nichts schwer, am allerwenigsten, wenn es aus Liebe zu unsrem Herrn Jesus Christus geschieht. — Am 11. September 1536 mahnt er: Nur auf die Richtung meiner Seele kommt es an, daß sie in Übereinstimmung mit Gottes Willen sei. In dieser Verfassung meistert sie allmählich auch den Leib, ob er will oder nicht, daß er das Werkzeug eines höheren Willens sei. — In der Verherrlichung Gottes darf der Mittelmäßigkeit kein Platz eingeräumt werden; so spornt er die Scholastiker in Coimbra am 7. Mai 1547: Wir sind verpflichtet, da etwas Hervorragendes zu leisten. Die Allerentschiedensten müssen uns stets als Beispiel vor Augen stehen. Dürfte es einen Höfling geben, der mit größerer Aufmerksamkeit seinem irdischen Fürsten dient, um sich seine Gunst zu gewinnen, als Sie das Wohlgefallen Ihres himmlischen Königs zu gewinnen trachten? Dürfte es einen Soldaten geben, der sich um die Ehre des Sieges und ein wenig Beute tapferer schlägt als Sie? Weg also mit aller Laueheit, um der Liebe Gottes willen! Halten Sie also lebendig den klugen, heiligen Eifer, strengen Sie sich an in Wissenschaft und Tugend! Auf beiden Gebieten ist ein intensiver Akt mehr wert als tausend schlaffe, und was ein Fauler in vielen Jahren nicht erreicht, dazu gelangt ein Eifriger in kurzer Frist.

Alle erlaubten menschlichen Mittel müssen in den Dienst der Verherrlichung Gottes gestellt werden. Wer, so läßt er am 18. Juli 1549 einen Pater mahnen, den Gebrauch menschlicher Mittel und die Verwertung irdischer Protektion für gute und gottgefällige Zwecke verwirft, der hat offenbar nicht gut gelernt, alles auf das eine große Ziel, die Verherrlichung Gottes, hinzulenken.

Tätige Frömmigkeit, Frömmigkeit der Tat im Dienste der höchsten Idee, der möglichst großen, immer größeren Verherrlichung der unendlichen Majestät Gottes, ist Kern und Stern der Ignatianischen Frömmigkeit. Diesen Kern immer scharfer herauszuschälen und reiner vorzulegen, dazu gab der hl. Franz Borja besondere Veranlassung.

Der heilige Urenkel des sehr unheiligen Alexander VI. zeigte schon vor dem geheimen Anschluß an die Gesellschaft Jesu (1546) infolge seiner Charakteranlage, ferner des in der damaligen spanischen Luft liegenden Rigorismus, endlich wohl auch im Drange nach Sühne für die Vergehen seiner Vorfahren einen großen Hang zu Bußübungen und Abtötungen aller Art. Damit verband sich die Sehnsucht nach fast ununterbrochener Beschauung und Ausdehnung der Gebetsübungen.

Schon 1545 bittet Borja um Gebet, damit ihm Gott die fiete Gabe der Beschauung verleihe. Die zwei Stunden Gebet, die ihm Ignatius anfangs gestattete, erweiterte der Herzog bald auf sechs, indem er um 2 Uhr aufstand und ohne Unterbrechung bis 8 Uhr betete. Noch größer war sein Eifer in bezug auf die Bußwerke. Um seine Gesundheit kümmerte er sich dabei nicht und wollte auch nicht, daß andere sich darum kümmerten; seine Weise war auf Selbstzermürbung gerichtet und gipfelte schließlich in dem Ideal der alten ägyptischen Mönche: Einsiedlerleben und Weltflucht in die Wüste.

Diese Gesundheit und Arbeitsfähigkeit gefährdende Richtung konnte Ignatius nicht billigen; sie war zu sehr seinem Frömmigkeitsideal entgegengekehrt.

In einer längeren Anweisung vom Herbst 1548 legt Ignatius dem Herzog Folgendes ans Herz: Von den zwei Gebetsstunden, meine ich, sollten Sie die Hälfte fahren lassen, und Sie würden besser daran tun, die Hälfte Ihrer Gebetszeit auf Regierungsgeschäfte, guten Verkehr und Studien zu verwenden. Sie werden ja in Ihrer Zukunft stets nicht nur das eingegossene, sondern auch das erworbene Wissen nötig haben oder doch gut brauchen können. Suchen Sie nur die Seele immer ruhig und in Bereitschaft zu halten für die Zeit, wenn unser Herr in Ihnen wirken will. Denn ohne Zweifel ist mehr Tugend und Gnade darin, sich seines Gottes in verschiedenen Geschäften und an verschiedenen Orten freuen zu können, als eben nur an dem einen (Betpult). Was die Fasten betrifft, so sollten Sie für den Dienst unsres Herrn Ihre Körperkräfte gesund erhalten, anstatt sie zu schwächen. Da Sie mit Leib und Seele Ihrem Schöpfer und Herrn gehören, müssen Sie für das Ganze gute Rechenschaft ablegen können und dürfen deshalb nicht Ihre leibliche Gesundheit schwächen. Denn insoweit müssen wir den Leib kräftigen, als er der Seele dient und hilft und soweit sich dadurch die Seele für den Dienst und das Lob unsres Schöpfers und Herrn tauglicher macht. In bezug auf die Züchtigung

des Leibes möchte ich von mir aus alles unterlassen wissen, was auch nur zu einem Tröpfchen Blut führen könnte. Besser ist es, als ein bißchen Blut zu erhaschen, unmittelbar den Herrn aller Dinge zu suchen, ich meine seine heiligen Gnaden und Gaben, solche Gaben, deren Erwerb nicht jederzeit in unsrer Macht steht, sondern die ein freies Geschenk dessen sind, der alles Gute spendet. Anstatt sich also durch übermäßige Kasteiung zu schwächen, ist es vernünftiger, die Ehre Gottes durch innere Akte und durch andere maßvolle Übungen zu suchen. Dann wird nicht nur die Seele sich wohl befinden, sondern ein gesunder Geist wohnt in einem gesunden Körper: der ganze Mensch ist gesünder und befähigter zum Dienste Gottes.

Ebenso klar spricht sich Ignatius ein Jahr später (27. Juli 1549) über Privatoffenbarungen aus, die den Herzog und seine geistliche Umgebung zu verwirren drohten. Den Text, der in dem 12. Bande der neuen Briefsammlung 22 Seiten umfaßt, hat P. Karrer in einem dankenswerten Auszug (Geistliche Briefe 143—155) mitgeteilt. Dringend warnt Ignatius vor Leichtgläubigkeit. Selbst wenn solche Offenbarungen nichts gegen Vernunft und gesunde Lehre enthalten und eher zur Erbauung beitragen, pflegen kluge und erleuchtete Personen auch dann noch ihr Urteil in der Schwebe zu lassen und den Ausgang abzuwarten, bevor sie etwas für sicher halten. Die umlaufenden Prophezeiungen bezüglich der Kirchenreform, des Engelpapstes u. dgl. sind verdächtig. Opfer einer Täuschung werden leicht Leute von geringer Urteilskraft, von großem Eigensinn, von körperlicher Schwäche, und in letzterem Falle liegt der Gedanke an Halluzinationen sehr nahe. Geistlicher Hochmut verrät sich in dem Ausposaunen solcher Offenbarungen, besonders wenn sie der Gottbegnadung der eigenen Person gelten.

Die von Spanien eingesandten Privatoffenbarungen hatten auch ständige Berggegenwärtigung Gottes und längere Gebetszeiten verlangt.

Ignatius antwortet: Die Äußerungen über die ständige Berggegenwärtigung Gottes scheinen phantastisch und falsch: ein solcher Wandel in Gottes Gegenwart verlangte eine ununterbrochene aktuelle und gebundene, ja unbewegliche Aufmerksamkeit und verträgt sich wohl nicht mit unsrem irdischen Zustand; beklagen sich doch auch die frömmsten Diener Gottes über Zerstreuungen und über die Unbeständigkeit des Geistes.

Die Behauptung, ein Gebet von einer Stunde oder zwei sei kein Gebet, ist keine gesunde Lehre. Das Gebet, das der Herr gelehrt hat und doch

gewiß mit Recht Gebet nennt, ist kurz und verlangt nicht eine bis zwei Stunden. In Wirklichkeit hat Gott nicht selten an andern Dingen mehr Wohlgefallen als am Gebet, und freut sich dann sogar, wenn man auf das Gebet verzichtet — um wieviel mehr, wenn man es nur abkürzt! Gewiß muß man beten und nicht ablassen, aber in einem vernünftigen Sinne. —

Wenn Ihnen auch das Studium, so mahnt er Mai 1547 die Scholastiker, nicht Zeit zu langem Beten läßt, so können Sie viel durch das Verlangen ausgleichen: Indem Sie alles nur für den Dienst Gottes tun, machen Sie aus allem ein Gebet.

An einen Rektor läßt Ignatius im Juni 1551 schreiben: Den Geist, den er (Ignatius) in der Gesellschaft zu sehen wünscht, ist der, daß man soweit möglich nicht weniger Andacht bei jedem beliebigen Werk der Liebe finde als in Gebet und Betrachtung, denn alles tun wir aus Liebe zu Gott und für seinen Dienst. — Noch klarer mahnt Ignatius am 24. Dezember 1553 den stellvertretenden Obern in Indien P. Kaspar Barzaeus, indem er sich auch schon wegen des Klimas gegen Ausdehnung der Gebetszeit ausspricht: Wohl aber können wir in unsern Arbeiten und Studien gelegentlich den Geist zu Gott erheben, und wenn wir alles auf den göttlichen Dienst hinlenken, so ist alles Gebet. Von dieser Überzeugung müssen alle in der Gesellschaft durchdrungen sein, weil ihnen die Betätigung der Liebe nicht die Zeit zu langem Gebete läßt; sie haben deshalb keinen Grund zu glauben, hierin Gott weniger wohlgefällig zu sein, als wenn sie beten. — Einen Pater, den die Verwaltung sehr in Anspruch nimmt, tröstet er am 31. Januar 1552: Die Verwaltung zeitlicher Angelegenheiten mag zwar einigermaßen als eine zerstreute Beschäftigung erscheinen und es auch sein: allein ich zweifle nicht, daß Ihre heilige Absicht und Hinlenkung all Ihrer Arbeiten auf Gottes Ehre dieselben zu etwas Geistlichem und der göttlichen Güte höchst Wohlgefälligem macht. Denn die äußeren Geschäfte, die man für Gottes größeren Dienst in Übereinstimmung mit seinem Willen auf sich nimmt, können nicht nur der ständigen Einigung und Sammlung eines Beschaulichen gleichwertig, sondern Gott noch wohlgefälliger sein, insofern sie aus einer noch feurigeren und stärkeren Liebe kommen. So wird jede beliebige Arbeit, in der sich die Gottesliebe auswirkt, ungemein heilig.

In dieser Gesinnung konnte sich Ignatius im einzelnen mit wenig aktuellem Gebet zufrieden erklären, so besonders für solche, die studieren.

Am 1. Juli 1551 schreibt er an einen Scholastiker: Wenn das Studium recht betrieben wird, erfordert es den ganzen Menschen, und man könnte sich ihm nicht ganz hingeben, wenn man lange Zeit auf das Gebet verwenden wollte. Deshalb genügt für die Scholastiker, die nicht Priester sind, im ganzen eine Stunde täglich. Für studierende Priester genügen an sich die vorgeschriebenen kirchlichen Tageszeiten nebst der heiligen Messe und Gewissenserforschung; sie werden jedoch bis zu einer halben Stunde hinzunehmen können, wenn ein besonderes Bedürfnis vorliegt¹.

Selbst wenn mit den aus Liebe zu Gott unternommenen Arbeiten Gefahren für die Seele verbunden sind, sollen sie nicht unterlassen werden. Das führt Ignatius am 1. Februar 1553 dem Pater Miron zu Gemüt, der sich aus Gewissensbedenken geweigert, das Amt des Hofbeichtvaters in Vissabon zu übernehmen: Wollen wir, so schreibt er, in unsern Arbeiten nur darauf ausgehen, immer sicher geborgen zu sein, wollten wir etwas Gutes hintanzetzen, um möglichst weit der Gefahr entrückt zu sein, so müßten wir uns überhaupt einschließen, anstatt mit den Mitmenschen zu verkehren. Nun aber haben wir mit allen umzugehen und allen alles zu werden, um alle für Christus zu gewinnen. Gehen wir also nur mit rechter Meinung voran, suchen wir nicht, was das Unstre ist, sondern was Jesu Christi, so wird er uns in seiner unendlichen Güte schon bewahren. Wollten wir uns nicht an seiner Hand halten, würde auch die Flucht vor den Gefahren nichts nützen, um uns sicherzustellen.

Nur im Verkehr mit Frauen will Ignatius nicht, daß man sich sogar um hundert Grade des Gewinnes einer Gefahr auch nur eines vermeintlichen Argernisses aussetze. Bei allen geistlichen Gesprächen (mit Frauen), so schreibt er nach Portugal, würde ich eher auf einen Grad sicheren Gewinnes ausgehen, als daß ich mich um hundert Grade der Gefahr aussetze, die ganze Sache zu verderben; denn ein Argerniß, ob es nun auf Wahrheit oder Irrtum beruht, schadet viel mehr, als wenn ich nur die Hälfte des Nutzens stiftete.

Wie für die Zeit des aktuellen Gebetes, so ließ Ignatius auch für die Art und Weise des Gebetes große Bewegungsfreiheit je nach den Anlagen

¹ Diese Kürze befürwortet Ignatius auch für die gewöhnliche Beichte: Kommt einer durch die Gnade Gottes zu einem inneren ruhigen Frieden, so soll er sich mit einer kurzen Anklage seiner Sünden begnügen, ohne das Kleinste namhaft zu machen.

und Bedürfnissen der Person. Eine bestimmte Art und Weise zu betrachten hat er außer den Winken in dem Exerzitienbuch, die vorzüglich für die Zeit der Exerzitien gelten, nicht verlangt. Er stellt auch in den Konstitutionen mündliches und betrachtendes Gebet gleichwertig nebeneinander. Die Hauptsache ist, daß der einzelne „nach dem Maße der ihm von Gott mitgeteilten Gnade Andacht zu finden trachte“. Auch das höhere Gebet der Ruhe und Beschauung schließt er nicht aus, lehnt es aber ab, darüber allgemeine, für alle gültigen Normen aufzustellen. Das Gebet kann nach Ignatius auf die verschiedenste Art und Weise betätigt werden, ohne daß man eine bestimmte Regel oder Ordnung einzuhalten braucht: die Hauptsache ist, Gott in allem suchen und finden, aus allem Denken, Trachten, Tun eine Gottesverehrung, ein Gebet zu machen. Deshalb läßt er auch in den Konstitutionen in bezug auf das Gebet und die ganze Abzese die weitestgehende Freiheit (vgl. Const. VI, 3, 1).

Alles Konstrikte, Forcierte, Gewalttsame lag Ignatius fern. „Gott in allem finden“ ist ihm gleichbedeutend mit Befreiung von konstriktem Wesen, mehr dem ruhigen Empfangen einer Gabe vergleichbar als dem gewaltsamen An-sich-reißen und Erzwingen-wollen von etwas nur schwer oder gar nicht Erreichbarem.

Für „frohe Gotteskinder“ und „geistlich gerichtete Männer“ passen keine Kerker und Ketten, wie man in Spanien wollte. Dafür sollte die Pforte, wie sie für Eintretende sich nur schwer öffnen durfte, für Aus-tretende weit geöffnet sein. Deshalb betonte Ignatius noch in seinen letzten Jahren: Wenn es etwas gebe, um dessentwillen er noch länger zu leben wünsche, so sei es die Verwirklichung seiner Absicht, bei der Aufnahme in die Gesellschaft recht schwierig zu sein.

Für Gotteskinder und Geistesmänner verliert auch der Gehorsam allen Schrecken und alle Schmach, die man ihm angedichtet. Der frei aus Liebe zu Gott geleistete Gehorsam hindert mit nichts die Geistesfreiheit und steht dem höchsten freien Geistesflug in keiner Weise entgegen.

Jede Art der Frömmigkeit, die von der Kirche gebilligt wurde, ist gut. Je nach den Umständen der Zeit, des Ortes und der Person kann die eine vor der andern den Vorzug verdienen. Auch das Frömmigkeitsideal des hl. Ignatius, die tätige Frömmigkeit, ist von der Kirche gebilligt. Das Exerzitienbuch und die Konstitutionen des Heiligen, in denen er seine Frömmigkeit dokumentarisch festgelegt hat, haben die kirchliche Bestätigung erhalten.

Unsere Zeit mit ihrer Verzagtheit, mit ihrem Elend und mit ihrer Arbeitsflucht bedarf vielleicht mehr als jede andere fröhlicher Gottinnigkeit, unerkümmelter Geistesfreiheit, rastloser Arbeitsfreudigkeit. Indem Ignatius alles und jedes in den Dienst der größeren Verherrlichung des Schöpfers stellt, alles und jedes nur nach dieser höchsten Richtung bewertet, macht er alles und jedes zum gottinnigen Gebet. Wenn dann Ignatius neben dem vollkommensten Gehorsam, der in derselben Rücksicht zur Verherrlichung Gottes völlig frei geleistet wird, Freiheit von aller unnötigen Einzwängung und Festlegung auf Paragraphen und Formeln gewährt, erzieht er zur wahren Geistesfreiheit, zur Freiheit der Kinder Gottes. Beides zusammen: Gottinnigkeit und Geistesfreiheit, sind dann wohl geeignet, eine dauernde Arbeitsfreudigkeit und damit höchste Arbeitsleistung zu erzielen: jede gottgewollte Arbeit ist gottwohlgefälliges Gebet.

Bernhard Dühr S. J.
